



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

La cosa più importante

15.03.1999

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.18.72

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-9333](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-9333)

Dr. Reinhold Stecher
Lärchenstraße 39a, A-6064 Rum

Innsbruck, 1999-03-15

La cosa più importante

Die Kirche ist mancherlei inneren und äußeren Bedrängnissen ausgesetzt. Sie sind sicher nach Land und Erdteil verschieden akzentuiert. Daher sind meine Gedanken zu diesem Thema natürlich von der Situation der österreichischen Kirche her geprägt. Vielleicht liegen die Akzente in anderen Gegenden der Erde etwas anders.

1. Der „Elan zur Tiefe“

Wenn ich hier die mystische und theologische Seite der Kirche anspreche, dann meine ich mit dem Wort „mystisch“ die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes: Verbundensein mit dem Geheimnis. Jesus Christus muß die spirituelle Mitte bilden – seine Person, sein Wort, seine Botschaft, seine sakramentale Gegenwart, die die Mitte der Gemeinden ist. Die Kompliziertheit des modernen Lebens bringt die Notwendigkeit (und Gefahr), daß sich die Kirche zu tausend Dingen zu Wort meldet und Weisungen gibt. Und man ist geneigt, für alles und jedes das selbe Gewicht der Autorität des Lehramtes einzusetzen. Die Mahnung des Konzils zur „Hierarchie der Wahrheiten“ realisiert nur das Schriftwort: „Einer ist euer Lehrer, Christus“ (Mt 23,10).

Es ist heute wichtiger denn je, nach alter Tradition seriöser scholastischer Theologie zu unterscheiden. Was ist wirklich verbindliches Glaubensgut? Man kann für die Zukunft der Kirche (und der Ökumene) nur mit Sorge sehen, wenn z. B. die Qualität der Infallibilität stillschweigend auch auf Lehrinhalte ausgedehnt wird, die so weder formal noch virtuell in der Offenbarung enthalten sind. Damit wird dann notwendigerweise eine Häretisierung von großen Gruppierungen in der Kirche eingeleitet, die diesen Verdacht nicht verdienen. Der „Elan zur Tiefe“ müßte also bedeuten, daß Jesus Christus und mit ihm das verbindliche Glaubensgut wieder stärker gesehen wird, und die sicher notwendige Festlegung sekundärer Fragen auch immer jene demütige Relativisierung behält, wenn sie aus der Offenbarung nicht begründet werden kann. Es gibt nur einen, der von sich sagen kann: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen ...“ (Mt 24,35).

2. Die Fähigkeit zur Weite

Ein Grund, warum das II. Vatikanum so vielen Menschen neuen Mut in der Kirche und im Leben geschenkt hat, war wohl die Tatsache, daß dieses Konzil den allgemeinen

Heilswillen Gottes in ganz neuer Weise herausstellte. Die Einengungen vergangener Jahrhunderte, die Nichtkatholiken und Nichtchristen jede Möglichkeit des Heils abgesprochen haben (wie z. B. das Konzil von Florenz) wurden eindeutig korrigiert. Damit begann auch eine neue Wertung anderer Bekenntnisse und Religionen.

Wenn die Kirche von Morgen ein Zeugnis in der Welt sein will, dann muß sie darauf achten, daß keine Ghettoisierungen eintreten und das Niveau ihrer Bildungsreinrichtungen ein hohes bleibt. Sie muß eine offene Kirche sein, die sich aber nicht an den Zeitgeist verliert. Sie darf nicht nur voll Angst die Gefahren und Verirrungen in der Menschheit sehen, sondern muß auch ein „sentimento“ für alles Gute und Hilfreiche entwickeln und ein Ort der Bejahung und Ermutigung sein. Der Grund für diese Weite liegt im Geist Gottes, der weht, wo er will. Der Heilige Vater hat erfreulicherweise in seinem Lehrschreiben zur Philosophie (1998) auf das wunderbare Vorbild dieser Weite im Alten Testament hingewiesen: Die Weisheitsbücher. Sie haben damals alle Weisheiten nicht nur aus Israel, sondern aus allen umliegenden heidnischen Kulturen des Orients und des Hellenismus gesammelt und sie dem Worte Gottes unter Mitwirkung des Heiligen Geistes einverleibt. Selbstverständlich wird das Material gesichtet und mit den Maßstäben der eigenen heiligen Tradition gemessen. Von diesem Standpunkt der Weite und der mutigen Konfrontation mit den geistigen Bewegungen der Epoche her sind die in jüngster Zeit befohlenen oder geförderten Rückzüge der Kirche aus den staatlichen Fakultäten zu bedauern. Irrtümer sind überall möglich. Irrtümer blühen auch in den von jeder geistigen Konfrontation abgeschirmten Ghettos. Aber die spirituelle Grundlage der Kirche sollte das Vertrauen auf das Walten des Geistes auf allen Straßen und Wegen sein, und nicht die Angst vor der Lüge, die es natürlich auch gibt.

3. Die dienende Kirche

Wir erleben derzeit eine Phase der Kirche, in der die von Christus begründete Autorität in einer sehr akzentuierten Weise ausgeübt wird. Gleichzeitig ist – jedenfalls in unseren Breitengraden – nicht zu verkennen, daß in der Basis Entfremdung wächst. Ich glaube daher, daß der Appell unseres Herrn und Meisters zur dienenden Ausübung der Autorität besonders ernst genommen werden müßte. Er hat bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Form des Dienens hingewiesen, am eindrucksvollsten in der Geste der Fußwaschung am letzten Abend.

Eine dienende Kirche erhält – fast selbstverständlich – subsidiäre Strukturen. Das dienende Amt schaltet sich dort ein, wo man es braucht. Es hat nicht die Tendenz, alle Entscheidungen an sich zu reißen, einen möglichst ausgebauten Zentralismus zu etablieren und nach unten zu entmündigen. Das gilt auf allen Ebenen der Kirche, auch den höchsten. Eine dienende Kirche ist im Stil des Lehrens auf die argumentierenden, geduldig überzeugenden Formen verwiesen. Natürlich ist auch sie manchmal, wenn es wirklich um die Substanz des Glaubens geht, zur Entscheidung gezwungen. Aber ihr Stil wird nicht autoritär-dozierend, sondern dialogisch-begründend sein müssen. In jenen Regionen der Welt, in denen die allgemeine und religiöse Bildung der Menschen stärker entwickelt ist, kommt eine andere Form von Lehrautorität gar nicht mehr an – wie z. B. jeder Hochschuleelsorger weiß. Eine dienende Kirche wird – nach Vorgabe des Konzils, zur bischöflichen und päpstlichen Lehrautorität auch immer diejenige der wissenschaftlichen Theologie in der Breite ihrer Nuancen einbeziehen – und auch den *sensus fidelium* achten. Eine dienende Kirche wird sich bei Bischofsernennungen nicht einfach über Ortskirchen hinwegsetzen. Sie wird – mit Klugheit und durchaus mit Wahrung höchster Zustimmung – immer auch erworbenes Vertrauen als Voraussetzung für ein Hirtenamt werten. Damit folgt sie nicht nur dem Beispiel der Urkirche und der Kirche des ersten Jahrtausends, sondern auch jenem heiligen Hausverstand, der alle heiligen Ordensgründer bewogen hat, die Autorität in ihren Gemeinschaften eben immer wieder auf dieses Vertrauen zu gründen. Zur dienenden Kirche gehört auch eine gewisse „kirchengeschichtliche“ Bescheidenheit. Man hat sich des öfteren und manchmal

über größere Zeiträume hinweg in manchen Fragen nicht nur im Bereich von „Söhnen und Töchtern der Kirche“, sondern durchaus auch in magisterio ordinario geirrt. Man sollte es zugeben, weil es einfach die Wahrheit ist.

Und man sollte nie Angst haben, daß eine dienende Kirche mit einem gewissen – unserer Zeit durchaus entsprechenden – „Understatement der Macht“ auch nur irgendeine Einbuße der Glaubwürdigkeit der Kirche bringt. Das Gegenteil ist der Fall. Der Entfremdung von Hierarchie und Basis wird Einhalt geboten, die wahre Autorität steigt, das Karrieredenken und der Ehrgeiz wird wirkungsvoller niedergehalten und die Chance einer wahren Communio im Geiste wird deutlicher.

4. Die Kirche muß ein Herz für die Menschen haben

Sie muß – angesichts der bestürzenden Entwicklungen im wirtschaftlichen Bereich, eine hohe Sensibilität für das soziale Unrecht und alle Formen der Unmenschlichkeit haben, die heute auch im Wirtschaftssystem lauert, wie es jüngst der Heilige Vater sehr deutlich in Südamerika gesagt hat. Zu diesem „Herz für die Menschen“ gehört natürlich die an sich vorbildliche karitative Tätigkeit. Dazu gehört aber auch die pastorale Linie: Die Kirche muß *Einfühlung* (Empathie) für die Menschen haben, um ihre Schwierigkeiten und Bedrängnisse wissen und sich vor pauschalen Verurteilungen und Klassifizierungen hüten, die besondere Gewissenslage des Einzelnen nicht berücksichtigen. Die Kirche muß darauf achten, daß sie das Image der Barmherzigkeit durch harte Ausgrenzungen nicht verliert. Ich würde mir wünschen, daß heute wieder ein Christusbild reaktiviert wird, das bei den Kirchenvätern hoch in Kurs stand: Christus, der Arzt.

Ihr

Dr. Reinhold Stecher